

Dialogische Kontexte in der Gemeindearbeit

Fuks, Saúl

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fuks, S. (1995). Dialogische Kontexte in der Gemeindearbeit. *Journal für Psychologie*, 3(1), 45-52. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-29746>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Dialogische Kontexte in der Gemeindearbeit

Saul Fuks

Zusammenfassung: Die Rolle der Sprache bei Prozessen der Konstruktion von Realität steht heute erneut im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion. Die Beiträge der sozialkonstruktivistischen Epistemologie haben die alte Polemik reaktiviert. Dieses Thema hat auch für diejenigen Implikationen, die täglich in einem Kontext arbeiten, der auf die Veränderung ungünstiger Lebenssituationen ausgerichtet ist (in Psychotherapie, Gemeindeentwicklung, sozialen oder Gesundheitsprojekten). *Metaphern* können dem Zugang zu Prozessen der Konstruktion und sozialen Koordination von Wissen dienen und für die Erforschung und Veränderung dieses Wissens genutzt werden.

Sprache und Realitätskonstruktion

Eine neue (alte) Polemik ist in der Psychologie aufgeflammt und hat dazu geführt, daß einige der theoretischen Voraussetzungen, mit deren Hilfe wir unsere Handlungsmodelle in der Arbeit mit der Gemeinde konstruieren, neu durchdacht werden müssen. Im Zentrum der Diskussion steht die Frage nach der Rolle von Sprache bei der Konstruktion von Realität. Hier richtet sich unser Interesse vor allem auf Folgerungen für die Implementierung von Veränderungsmustern (in der Forschung, der Gemeindearbeit oder Psychotherapie).

Generell lassen sich zur Sprachproblematik heute zwei Positionen unterscheiden. Gemäß der einen repräsentiert Sprache unsere Sicht der Realität und dient außerdem dazu, uns gegenseitig unsere linguistisch repräsentierten Realitäten mitzuteilen. Gemäß der anderen *ist* Sprache die Realität und es gibt nichts außerhalb des durch die Repräsentation Repräsentierten. Sprache ist nicht nur Medium, durch das wir uns mitteilen, sondern Sprache schafft die Realität, auf die sie sich bezieht (oder die sie verkündet).

Sowohl im anthropologischen Postmodernismus als auch in der Semiotik hat man seit den siebziger Jahren begonnen, die Metapher als Ausgangspunkt zur Infragestellung der Repräsentationsthese zu benutzen. Wenn man postuliert, daß alles Sprache ist, scheint man allerdings diejenigen kommunikativen Akte zu negieren, die über andere Kanäle und entlang anderer Dimensionen ablaufen. Aber diese Scheidung entsteht nur dann, wenn man versucht, das „wahre Wesen der Kommunikation“ dadurch zu entdecken, daß man „die

Erklärung“ zu finden versucht, welche die Realität widerspiegelt. Es geht daher nicht darum, die Existenz anderer Dimensionen kommunikativer Erfahrung zu leugnen, sondern deutlich zu machen, daß eine Erfahrung nur in sprachlicher Form in die kommunikative Dimension eintritt. Selbst für die ikonische Dimension gilt, daß das Eintreten in irgendeine Form des Dialogs fast unvermeidbar ist, wenn man an der sozialen Koordination der Sicht der Realität teilnehmen möchte, welche von den Teilnehmern konstruiert wird. Somit kann die Kommunikation sehr wohl wie eine „Narration“, wie ein zu interpretierender Text behandelt werden (White & Epston 1990; Andersen 1987; 1989).

Die Kultur selbst stellt einen mehrdeutigen Text dar, der ständig von denen interpretiert werden muß, die an ihr teilhaben. Wenn man sich auf diese Vorstellung einmal einläßt, dann wird die konstitutive Funktion der Sprache bei der Schöpfung der sozialen Wirklichkeit zu einem Thema von praktischem Interesse. Atlan (1991) drückt dies in seinem Buch *Mit Vernunft oder ohne sie* wie folgt aus:

„Wenn ein Vorfall eintritt, sei er gewohnt oder noch nie dagewesen, reagieren wir auf das Ereignis mittels eines Diskurses, um auf die eine oder andere Art eine Erklärung zu versuchen, um das Ereignis in das zu integrieren, das wir schon kennen und das aus uns das macht, was wir sind, individuell und als Mitglieder einer linguistischen Gemeinschaft. Diese Erklärungen, was auch immer sie nun sein mögen, können nur Interpretationen sein, Projektionen von bereits vorliegenden Schemata auf das, was wir wahrnehmen. Dieser Prozeß ist so unmittelbar, so „natürlich“, läuft so automatisch ab, daß es uns a posteriori schwerfällt, das Geschehen von seiner Interpretation und von seiner Bedeutung zu trennen, welche es in diesem Medium erhalten hat.“

Die Betonung dieser interpretativen (hermeneutischen) Dimension hebt sich von den repräsentationalistischen Beschreibungen ab, für die „die Worte Ausdruck des Geistes sind“. Im Gegenteil, mit der Idee der interpretativen Gemeinschaft vertritt man die Auffassung, daß die anderen „zu entdeckende Welten“¹ sind. Bei der Erforschung des Unbekannten, das der andere für mich darstellt, erforsche ich mich selbst in bezug auf meine möglichen Existenzbereiche. Dieser Prozeß bildet das eigentlich Webmuster der Sprache.

Wenn die Dinge nicht aus sich selbst existieren, sondern wir sie mittels unserer linguistisch-konzeptuellen Kategorien zum Existieren bringen, also mittels der Konventionen, die wir festlegen, und durch unsere diskursiven Praktiken, dann muß man auch annehmen, daß sich die gesellschaftlich konstruierte Realität ändern wird, wenn die Kategorien, die Konventionen oder die linguistischen Praktiken geändert werden. Diese Annahme birgt keinen linguistischen Reduktionismus in sich, denn damit wird nur etwas in bezug auf die „Voraussetzungen der Möglichkeit“ und nicht in bezug auf die „Beschaffenheit des Phänomens“ behauptet. „Zu sagen, daß die Sprache der Realität ‚Gestalt gibt‘, bedeutet nicht, daß die Realität linguistischer Natur sei; das wäre, als ob wir sagen würden, daß ein Gebäude, weil es seine Existenz dem technischen Wissen der Architekten verdankt, nur aus einem Gerüst aus technischem Wissen bestehen würde“ (Ibañez-Garcia 1994).

Interpretation und Überraschung

Als „spontaner“ und „natürlicher“ Prozeß stellt die Interpretation einen wichtigen Teil der Art dar, in der wir die Realität bewohnen, die wir konstruieren. Um das alltägliche Leben zu untersuchen, ist es zunächst notwendig, es so wahrzunehmen, wie es erscheint, und dann das „Natürliche und Offensichtliche“ zu unterbrechen, sich von ihm zu distanzieren. Es ist notwendig, es von einem anderen Standpunkt aus betrachten zu können: von der Verwunderung her, oder von einem theoretisch-konzeptuellen Modell her, mit dessen Hilfe es zu interpretieren ist.

Die Schwierigkeit liegt in der naheliegenden Tendenz, von der Interpretation als In-

strument unmerklich dazu überzugehen, die Interpretation nicht als solche, sondern als Dechiffrierung der Realität anzusehen. Der Übergang von der Realität erster Ordnung zur (vermittelt-interpretierten) Realität zweiter Ordnung (oder dritten, vierten etc.) stellt einen Kontext her, in dem die Interpreten meinen, sie hätten „die Schlüssel“, um die „wahre Bedeutung“ einer Begebenheit zu entziffern.

Wenn man den rein konstruktiven Charakter jeglicher Interpretation unterstreicht, geht man gleichzeitig von der Notwendigkeit aus, den Interpreten zu dekonstruieren². Hier setzt die wichtige Rolle der Überraschung ein (des Unvorhergesehenen, des Unerwarteten, des Aus-der-Fassung-Bringens, des Bruchs) und bricht in den „natürlichen“ Lauf der „Realität“ ein. Diese Unterbrechung des Laufes des Natürlichen ruft eine Differenz hervor, die üblicherweise mit der Produktion einer neuen „sinngebenden“ Interpretation ausgefüllt wird. In dem „Unterschied, der einen Unterschied macht“ (Bateson 1972), öffnet sich ein „Fenster“³, von dem aus es möglich ist, die Interpretations/Konstruktionsprozesse als Prozesse der „Rekonstruktion der Welt“ sichtbar werden zu lassen.

Nicht in der Begegnung mit etwas, das die Ordnung der Realität stört, entwickelt das Überraschende seine beunruhigende Kraft, sondern im Problematisieren der Idee selbst, was Realität sei. Die Haltung des Neugierig-Seins, des Nichtwissens, des Verwundert-Seins, des Fremd-Seins, die Bereitschaft zur Überraschung, zum Abenteuer des Entdeckens erzeugt ein Feld, in dem das Offensichtliche zu einem Explorationsraum wird. Wenn der Ablauf des intersubjektiven Austauschs von etwas unterbrochen wird, das mit dem Sinn (oder Nicht-Sinn) der Interpretation zu tun hat und das fremd erscheint, lädt dies zur Exploration, zum Konstruieren von neuen, den Geschehnissen angepaßteren Versionen ein. Auf diese Weise öffnet ein Bruch, ein Mißverständnis oder eine Unstimmigkeit eine Bifurkation zwischen dem Herstellen eines erzwungenen Konsenses und der Exploration von Welten von Bedeutungsmöglichkeiten. Unter gewissen Bedingungen eröffnet der Bruch im Gesprächsfluß, im Konsens und in der Erfahrung, der gleichen Diskursgemeinschaft anzugehören, die Möglichkeit, zu untersuchen, wie die neuen Repräsentationen

konstruiert, ausgehandelt und in Einklang gebracht werden.

Der Prozeß der Exploration der sozialen Konstruktionen mittels Schaffung eines geeigneten Gesprächsfeldes ermöglicht es, in den gemeinschaftlichen Kontexten, an denen wir forschend selbst teilnehmen, gleichzeitig auch verändernd wirken zu können. Die „natürlichen“ Metaphern sind auf Grund ihrer Eigenschaft, das alltägliche Leben zu artikulieren, ein bevorzugtes Mittel für diesen Prozeß.

Nicht alle Metaphern können gleichzeitig eine Ausdruckswirkung besitzen und die Bedeutungen (singuläre wie kollektive) erweitern. Die Voraussetzung für die Erzeugung wirksamer Metaphern ist vielmehr ein ausgearbeitetes kulturelles Webmuster (Eco 1990). Es bedarf eines inhaltlichen Universums, das bereits in Netzen von Deutern organisiert ist, die die Ähnlichkeiten und Unterschiede der metaphorischen Eigenschaften erkennen können. Diese Bedingungen effizienter Kommunikation beziehen sich vor allem auf jene Metaphern, die Teil des alltäglichen diskursiven Gewebes sind. Hier tragen sie zur notwendigen „Natürlichkeit“ und „Transparenz“ des alltäglichen sprachlichen Ablaufs bei.

Unter welchen Bedingungen treten nun neue Metaphern auf oder klingen andere, früher schon verwendete so, als ob man sie noch nie gehört hätte? Es gibt vor allem zwei Bedingungen, die die Transformation von bereits ausgestorbenen Metaphern in neue Metaphern ermöglichen: zum einen ein Kontext, der eine alte Metapher originell erscheinen läßt; zum anderen kann eine ausgestorbene Metapher demjenigen als Neuheit erscheinen, der sich ihrer Komplexität auf naive Weise stellt.

Diese beiden Bedingungen ermöglichen Prozesse, in deren Verlauf sich die Entnatürlichung und die Infragestellung des Offensichtlichen in ein mächtiges Instrument für Exploration, Entwicklung und Konstruktion verwandeln. Sie öffnen uns auch Alternativen zur Herstellung von Instrumenten und Vorgehensweisen für neuartige Dialogformen.

Kontexte des Gesprächs

Die Gesprächskontexte können als Zugang zur Untersuchung der sozialen Konstruktionen im Inneren des Gewebes des intersubjektiven

und sozialen Austausches genutzt werden. Unser alltägliches Begriffssystem, in dem wir denken und handeln, ist im wesentlichen metaphorischer Natur (Lakoff & Johnson 1991). Daher kann man als ein Tor zur Erforschung bzw. Transformation der Konstruktionen/Repräsentationen betrachten. Deren Exploration (sofern sie bestimmten Parametern folgt) wird zu einem Instrument der Dekonstruktion bzw. Rekonstruktion.

Das Gespräch kann man als die kleinste soziale Interaktionseinheit betrachten. Es zielt auf die Konkretisierung verschiedener Arten von Tätigkeiten durch Koordinierung relationaler Muster, Handlungsabfolgen, Empfindungen und Bedeutungsrahmen ab. Das Gespräch ist der bevorzugte Weg, um Konsens zwischen unterschiedlichen Glaubenssystemen zu erzeugen. Es ist ein Prozeß, in dessen Verlauf die Personen ihre Geschichten koordinieren, ihnen eine Bedeutung verleihen, Verzahnungen zwischen ihren Erfahrungen und deren möglichen Beschreibungen herstellen und mit Ungewißheit umgehen.

Der Dialog setzt das gemeinsame Vorurteil voraus, daß Intentionen und Bedingungen für Kooperation vorhanden sind. Diese gegenseitige Positionierung drückt sich in der Möglichkeit aus, Vorannahmen bezüglich des anderen dergestalt zu treffen, daß dieser sie als seinem Selbstbild gemäß wahrnehmen kann. Auf einen solchen Prozeß beziehen wir uns häufig in der Alltagssprache, wenn wir von „gegenseitigem Verstehen“ sprechen.

Um entstehen zu können, erfordert der Dialog gewisse Minimalbedingungen; ist er aber erst als solcher organisiert, ermöglicht er nicht nur die gegenseitige Exploration, sondern bietet auch den notwendigen Rahmen, um das Wagnis aufnehmen zu können, das Ungewisse, das Nichtgewußte, das Geheimnisvolle, das Unbekannte zu erforschen. Der Kontext „gegenseitigen Verständnisses“ stellt einen Schutzraum her, der es erlaubt, Dimensionen der Intersubjektivität zu erkunden. Dies wäre ansonsten existenzbedrohend.

A Propos Fürsorge ...

Das Projekt zur Förderung der Gesundheit in der Gemeinde des Ce.A.C. (Centro de Asi-

stencia a la Comunidad) gewinnt seine allgemeine Organisation im Prozeß der Erarbeitung der politischen und praktischen Grundlinien durch alle am Projekt Beteiligten, Fachkräfte wie Nachbarn. In den komplexen sozialen Räumen, in denen dieser Prozeß stattfindet, werden die Ziele des Zentrums, die Grundzüge der Handlungsstrategien und die Indikatoren für die Evaluation sozial koordiniert. Damit soll ein Konsens hergestellt werden, der auf dem Respekt für Unterschiede (der Konzeption, der Interessen, der persönlichen Stile usw.) beruht.

Ein Institutionskonzept dieser Art, bei dem eine hierarchische Struktur (wie die der Universität) und eine auf nicht-hierarchischen Kriterien basierende Vorgehensweise miteinander leben müssen, erzeugt notwendigerweise eine permanente organisatorische Turbulenz, die in den zehn Jahren des Bestehens des Projekts tiefgehende Krisen ausgelöst hat. Daher wurde es unbedingt erforderlich, über organisatorische „Mechanismen“ zu verfügen, welche diese Turbulenzen auffangen können und damit kreative Alternativen bei Krisen möglich machen (Morin 1976; Fuks 1991).

Diese Mechanismen, von denen die Vollversammlung des CeAC eine ist, müssen unter verschiedenartigen Umständen funktionsfähig sein, sowohl, wenn es notwendig wird, unterschiedliche Glaubenssysteme oder komplizierte Gruppendynamiken kompatibel zu machen, als auch, wenn Handlungen und Entscheidungsfindung der Fokus von erkennbarer Oszillation sind. Die Suche nach der Passung der unterschiedlichen Konzeptionen, Glaubenssysteme und „Epistemologien“ (Bateson 1972) wird in der Dynamik des Prozesses der Konstruktion eines transdisziplinären Teams sichtbar. Dies hat es erlaubt, die Konzeption des Teams sowohl als ein Organisationsmodell zur Realisierung einer Strategie als auch als einen Mechanismus zu verstehen, Bedingungen für organisatorische Veränderungen zu entwickeln (Fuks 1991). Der Prozeß nämlich (im Team oder in einer Institution), durch den die zu realisierenden Aufgaben und deren Charakteristika festgelegt werden, kann als Werkzeug verstanden werden, das zu berücksichtigen ist. Unter bestimmten Bedingungen kann es sich dabei um einen konstruktiv-dekonstruktiven Prozeß

handeln, der es erlaubt, das Profil der Kenntnisse, Fähigkeiten und sozialen Räume zu charakterisieren, der die zu realisierenden Handlungen kennzeichnet und dadurch auch denjenigen bestimmt, der für die Umsetzung am geeignetsten ist. Diese Art, die „Aufgabe“ zu konstruieren, ermöglicht es, Bedingungen zur Entwicklung eines transdisziplinären Teams zu schaffen, dessen Befähigung zum Handeln aus einem gemeinsam und einzigartig konstruierten sozialen Entwurf hervorgeht, und das damit über die beteiligten Disziplinen, deren akzeptierten Wissenskanon und abgesteckte Erkenntnisterritorien hinausgeht.

Das Ce.A.C. (Centro de Asistencia a la Comunidad)

Das Programm des CeAC umfaßt drei Projektbereiche: Betreuung (ärztliche, psychologische, soziale, juristische), akademische Tätigkeit (Feldarbeit verschiedener Wissenschaftsdisziplinen) und Sozioprävention.

Soziopräventiv tätig sind Projekte, die bspw. in folgenden Bereichen tätig werden: solidarische Netzwerke, Selbsthilfegruppen, Freizeit, Senioren, Geschlechterproblematik, Förderung der Partizipation der Gemeinde und der Bevölkerung, Förderung von interinstitutionellen Netzwerken und Programmen.

Die „talleres“ sind eine Art soziopräventiver Projekte, in denen die Nachbarn freiwillig und kostenlos ihre Kenntnisse einbringen, indem sie anderen Nachbarn Fertigkeiten wie z. B. Backen, Stricken, Herstellen von Spielzeug etc. beibringen. In diesem Rahmen wurde kürzlich auch ein „Theaterworkshop“ eröffnet. Der Projektbereich „talleres“ wird derzeit von einer Frau aus der Nachbarschaft koordiniert, die zu den Gründerinnen des CeAC gehört. Bei der Koordinierungsarbeit wird sie von einer der Fachkräfte unterstützt. Jedem „taller“ ist ein „Professor“ oder „Koordinator“ zugeordnet, der die Aktivitäten gemäß den allgemeinen Richtlinien, aber auch gemäß seines persönlichen Stils und den Besonderheiten der Gruppe leitet.

Der Theaterworkshop wird von einem Lehrer geleitet, der sich erst vor kurzem dem CeAC angeschlossen hat. Einige Monate vorher hatte die aus etwa sechs Teilnehmern bestehende Gruppe mit der wöchentlichen Ar-

beit begonnen. Eine Woche vor dem Treffen, von dem hier berichtet werden soll, brachte eine der Teilnehmerinnen (ohne vorherige Ankündigung) eine weitere Person zur Aufnahme in den Workshop mit. Es handelte sich um eine 40jährige Frau, die nach einem zerebralen-vaskulären Unfall an einer Hemiplexie litt. Zum Zwecke der Rehabilitation besucht sie eine spezialisierte medizinische Einrichtung; im CeAC hatte sie psychologische Betreuung erhalten. Als die zwei Frauen im Workshop eintrafen, reagierten einige Teilnehmer stark emotional und ablehnend auf die Aufnahme dieses neuen Mitglieds. Da es zu heftigen Diskussionen mit verbalen Aggressionen und persönlichen Angriffen kam, wurde das Gruppentreffen auf Vorschlag des Lehrers vertagt, um das Thema bei der wöchentlichen Vollversammlung zu behandeln. Der folgende Gesprächsabschnitt ist dieser Versammlung entnommen.

Anwesend bei der Vollversammlung waren einige Nachbarn und Mitglieder des Theaterworkshops, der Theaterlehrer, der Vorsitzende der Nachbarschaftskommission, einige Psychotherapeuten, Ärzte und Sozialarbeiter, die mit der Betreuung der besagten Person zu tun hatten, und weitere Fachkräfte und Nachbarn, die nicht über dieses Thema informiert waren. – Ein Nachbar schlägt vor, man solle in dieser Sitzung das „Problem des Theaterworkshops“ diskutieren.

Leiter: Wer kann uns erzählen, wie es dazu gekommen ist, daß dieses Thema hier eingebracht wird?

Juana: Also, ich glaube, daß Dolores sich da irrt, sie hätte Nancy nicht in den Workshop mitnehmen sollen, denn sie bringt sie in eine sehr schwierige Lage.

Leiter: In welcher Weise meinen Sie denn, daß dies sie in eine schwierige Lage bringt? Schwierig in bezug auf was?

Maria: Weil sie, die Ärmste, nicht sprechen kann wie die anderen und sich nicht genauso bewegen kann, und da wird sie sich sehr unwohl fühlen ... ich glaube auch, daß sie falsch gehandelt hat ...

Leiter: Wer denkt noch so? Oder ist jemand anderer Meinung oder möchte etwas dazu beitragen?

Dolores: Ich glaube, daß sie links liegen gelassen wird, weil sie behindert ist, und alles andere sind Ausreden. Sie ertragen es nicht, mit einem Behinderten zusammen zu sein ...

Juana: (unterbrechend) ... du redest ja nur so, weil dein Mann gelähmt ist, und dabei merkst du nicht, daß man bei dem Versuch, etwas Gutes zu tun, manchmal Schaden kann ... außerdem hast du die Leute der Gruppe nicht gefragt, ob sie einverstanden sind oder nicht ...

Dolores: (unterbricht) Das war keine geschlossene Gruppe, man hatte davon gesprochen, noch weitere Mitglieder zu akzeptieren ...

Rosa: (unterbricht) Ja, aber nicht eine Behinderte ... sie sollte vielleicht in eine Theatergruppe mit behinderten Leuten gehen, da würde sie sich nicht so unwohl fühlen.

Psychologe: Ich würde gerne was sagen ... niemand hat daran gedacht, daß man das Team fragen müßte, das sie betreut hat, ob Nancy in der Lage ist, teilzunehmen.

Theaterlehrer: Klar, auch der Lehrer hat ein Recht, seine Meinung zu äußern!

Margarita (Koordinatorin der talleres): Und die Koordination der talleres etwa nicht?

Florencia: Sollte man nicht Nancy fragen, was sie dazu meint?

Mehrere Nachbarn im Chor: Neiiiin, die Arme, das können wir ihr doch nicht sagen!!!

Maria: Das ist doch, als ob man einen Paralytiker zum Tanzen einläßt, damit er sich amüsieren kann!

(Lachen und verschiedene Seitengespräche in der Gruppe, der Koordinator wartet, daß sich das Durcheinander legt, um das Gespräch weiterführen zu können)

Leiter: Mehrere Personen haben bei verschiedenen Gelegenheiten während dieses Gesprächs von Nancy als „Arme“ oder „die Ärmste“ gesprochen, was glaubt ihr, was das heißen soll?

Alejandra: Na ja, sie wissen ... sie hatte dieses Mißgeschick ... diese Krankheit bekommen. Da kann man doch nur Mitleid für sie empfinden?

Leiter: Ich habe Schwierigkeiten mir klarzumachen, was das heißen soll. In welchem Sinne, in bezug auf was, in welchen Situationen ist Nancy „die Arme“ oder ärmer als eine andere Person dieser Gruppe?

Juana: Nun, was das heißen soll, ist, daß sie nicht genauso ist wie die anderen. Sie ist nicht normal, sie kann nicht das machen, was die anderen machen, sie hat Dinge nicht, die wir anderen haben, verstehen Sie?

Leiter: Da gibt es etwas, das ich immer noch nicht verstehe. Daß sie gewisse Dinge nicht machen kann oder daß sie ihren Körper nicht so beherrscht wie die anderen; inwiefern macht sie das anders und arm?

Juana: Nun, daß sie sicherlich anders empfindet als die anderen; natürlich ist sie verletzt und grollt, wenn man sie nicht wie eine unter vielen behandelt, oder? Aber es geht nicht!

Leiter: Es geht ihr wegen nicht oder wegen etwas, das euch widerfährt, wenn ihr mit ihr zusammen seid?

Maria: Also ... beides; man kann sie nicht behandeln wie die anderen. Man kann nicht dieselben Witze machen wie sonst, man kann sich nicht so über sie ärgern wie über die anderen. Ist es nicht besser, wenn sie mit Leuten wie sie selbst zusammen ist? So wird sie nicht gar so viel leiden.

Leiter: Was veranlaßt euch zu denken, daß sie besonders leidet? Weil sie diese Behinderungen hat? Hat sie euch was gesagt?

Juana: Nein, nein, sie ist lieb; die arme, sie sagt nichts. Aber wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich die ganze Welt hassen.

Leiter: Also dann: Wenn ich richtig verstanden habe, ihr sagt, daß man nicht nur sie schützen müßte, sondern auch euch, vor dem, was ihr empfindet, wenn ihr mit ihr zu tun habt?

Dieses Gespräch in seiner Komplexität (Morin 1990) ermöglicht es, verschiedene Wege der Exploration in ihm enthaltener unterschiedlicher Themen aufzugreifen. Die Erwähnung der „Armut“, die hier wie etwas „zur Natur Gewordenes“ dargestellt wird, bezieht sich nicht auf eine sozioökonomische Kategorie, sondern erscheint wie eine metaphorische Konstruktion, von der ausgehend die Beziehungen und Unterscheidungen geordnet und gleichzeitig konstruiert werden (Ibáñez-García 1989; Clifford & Marcus 1986). Die in dieser Weise organisierte „Realität“ setzt eine Logik der Handlungsabläufe in Gang, die von einigen Teilnehmern als „naturegegeben“ erlebt wird, für andere ein ausgrenzendes Manöver darstellt (Schnitman & Fuks 1994).

Armut als Metapher

Die Metapher der Armut kann in der Alltagssprache so transparent werden, daß sie nicht mehr als eine metaphorische Referenz wahrgenommen wird. Der Ansatz der „Entnaturalisierung“ bietet die Möglichkeit zur Exploration der komplexen Repräsentationen, die in diese Metapher eingewebt sind. Die Entfaltung der Denkweisen, von der die Metapher der Armut getragen wird, bietet einen Zugang zu dem Schema, das der Erzählung zugrunde liegt, und insbesondere zu Themen wie Ausschließungs- und Marginalisierungsprozessen; Vorstellungen über das, was die „Gruppe“ ist (ihre Regeln, ihre Aufnahme- und Ausschlußbedingungen, Loyalitätssysteme usw.); Repräsentationen in Bezug auf die „anderen“ und den mit ihnen möglichen Beziehungen; Repräsentationen in Bezug auf Behinderung.

Ich schlage vor, explorative Gesprächsführung einen Prozeß zu nennen, bei dem ein oder mehrere Teilnehmer an einem dialogischen Austausch, dessen Funktion es ist, die Art festzulegen, in der der soziale Raum organisiert und die Fragen konstruiert werden, eine Wirkung auf die Exploration und das Auftreten von Parametern ausüben, die das Gespräch organisieren. Dieses dekonstruktiv-rekonstruktive Instrument ermöglicht es, sowohl das Schema zu entfalten, das der Erzählung zugrundeliegt, als auch die ins Spiel gebrachten diskursiven Strukturen (Derrida

1989). Die Kontexte, die Bedeutungsrahmen, die Denkweisen, die Syntax der Gesprächspartner, die Identitäten und Praktiken, die in der metaphorischen Figur kondensiert sind, werden hier entfaltet, als wären es Fenster einer hypertextuellen Realität. Bei der Exploration werden sowohl die „Fabel“ wie auch das „Webmuster“ (Eco 1981) entfaltet, und dieser Prozeß wird (für die im Dialog Involvierten) zu einer Art „Reise“ in virtuelle „Realitäten“. Dieser Form des Herangehens enthält zugleich etwas Spielerisches und Abenteuerliches, das dazu beiträgt, die Risiken der Herstellung von „Überlebenskontexten“ zu verringern, die von den Teilnehmern als existenzbedrohend erlebt werden könnten.

Dialoge zwischen Teams und Nachbarn

Das Arbeitssetting in (und mit) der „Gemeinde“ kann als ein Feld für die Herstellung von Bedeutung in Bezug auf die zu planenden Aktionen verstanden werden (Schnitman & Fuks 1993). Die Schaffung eines Rahmens mit diesen Charakteristika schließt als Voraussetzung die vorherige oder gleichzeitige Transformation der Beziehungen zwischen Team und Gemeinde ein. „Gesundheit“, „Gemeinde“, „Partizipation“, „Nachbar“, „Mitglied“, „gleich“, „verschieden“ können als Konstruktionen verstanden werden, als Produkte der sozialen Koordination, die, einmal etabliert, zu impliziten Organisatoren der Handlungen der Beteiligten werden.

Der Prozeß der Erforschung der Aussagen und Zusammenhänge, die Verdeutlichung ihrer Bedeutungen und Implikationen, das Aufspüren der Unterscheidungen, von denen sie getragen werden, führt zur Entfaltung der Realitäten, auf die sie sich stützen. Die reflexiven Fragen und Explorationen besitzen die Kraft, unterschiedliche Perspektiven auf Themen zu eröffnen, die auf Grund ihrer Alltäglichkeit nur eine mögliche Leseart zuzulassen scheinen.

Die Voraussetzung, unter der diese Fragen möglicherweise eine ertragreiche Turbulenz hervorbringen, ist eine Situation, die es den Teilnehmern erlaubt, ihre „Gewißheiten“ aufs Spiel zu setzen. Um diesen Prozeß des Hinterfragens der „Wahrheiten“ und „Sicherheiten“ zu realisieren, bedarf es also Kon-

texte, in denen es möglich ist, über die eigenen konzeptuellen, methodologischen und Handlungsrahmen nachzudenken. Diese Kontexte der „Neugierde“ enthalten Indikatoren und Signale, die einen Rahmen errichten, der Sicherheit und Unterstützung bietet. Innerhalb eines solchen Rahmens können die Menschen das Risiko eingehen, das Neue spielerisch zu erforschen, und sich eine „Realität“ vorzustellen, die von ihrem eigenen Leben verschieden ist.

In dem Transkript der Gesprächssituation, auf das wir uns hier beziehen, werden die Mikroprozesse der Konstruktion der geteilten Sichtweise (zwischen Nachbarn und Professionellen) über das gesellschaftliche Leben, die Beziehungen im Zusammenleben, die Gesundheit (und die Wege, auf denen sie erreicht werden kann) und die Formen der Kooperation und Fürsorge ins Spiel gebracht.

- Welche Gesprächstypen erlauben eine gemeinsame Konstruktion einer miteinander geteilten Bedeutung des täglichen Lebens?
- Welche kontextuellen Rahmen bieten mehr Möglichkeiten zu einem Dialog, der die Unterschiede zur Bereicherung nutzt?
- Welche Arten der Überschneidung zwischen Team und Gemeinde lassen Bereiche entstehen, in denen dieser Dialog möglich ist?
- Welche Art von Gewißheiten stört diesen Dialog?
- Welche Art von Fragen öffnet die „flexiblen Zonen“ in den Überzeugungen?
- Wann kann Ungewißheit zu Öffnung führen und wann erzeugt sie Unsicherheit und schafft Überlebenskontexte?

Solche Fragen laden uns ein, über mögliche (und unmögliche) „Verzahnungen“ (Pearce 1989; 1994) zwischen den Teams und den Gemeinden und Gruppen nachzudenken, mit denen erstere arbeiten (Efran 1991; Elkaim 1987).

Postmodernität und soziale Räume

Metaphern als Instrumente zur Erforschung des Ungewissen unterliegen auch den paradigmatischen Normierungen durch die Kultur. Sie verlieren ihre Ausdruckskraft, gewinnen sie zurück, veralten oder verjüngen sich. Durch das „Ausfransen“ der „großen Wahrheiten“ haben wir neue und reichhaltigere Fragen hinzugewonnen, die uns einladen, neue „mögliche Welten“ (Bruner 1986) in Dimensionen zu erforschen, die wir schon als bekannt betrachtet hatten. Um Entscheidun-

gen zu treffen, müssen wir zweifellos über eine Ansammlung von notwendigen Gewißheiten verfügen. Die Dynamik der wachsenden Ungewißheiten, der Teilwahrheiten macht aus unserer Epoche eine Zeit, in der lokale Utopien möglich werden.

Mit den „großen Theorien“ stürzen auch die Metaphern, die wir verwenden, um uns in der Realität zu bewegen. Bei den Metaphern der Modernität befand sich der Beobachter außerhalb des Beobachtungsfeldes (Gergen 1989). Nehmen wir als Beispiel das Bild vom „sozialen Gewebe“. Es bietet die Möglichkeit, sich soziale Beziehungen wie ein Strickwerk ineineinander verschlungener Fäden vorzustellen, die sich durch die Art, wie sie miteinander verbunden sind, untereinander halten. In dieser Beschreibung ist derjenige, der sich so verorten kann, daß er die Muster von rechts und links oder die verschiedenfarbigen Fäden sehen kann, auch derjenige, der das Gewebe vor sich hat und es aus der Ferne und mit regulierbarer Perspektive betrachtet. Was kann diese Metapher aber demjenigen bieten, der am Beziehungssystem in der Position eines Fadens oder eines Knotenpunktes im Gewebe teilnimmt?

Die „moderne“ Art, sich gegenüber den Menschen und der Gemeinde zu lokalisieren, besagte, der Forscher oder Teilnehmer an Gemeindeprojekten solle sich einer gewissen Objektivität befleißigen und zur Reflexion das Feld verlassen. Dieser Ansatz erzeugte eine reichhaltige Interventionstechnologie, die versuchte, die folgenden beiden Bedingungen sicherzustellen: Objektivität und die Fähigkeit, ein Untersuchungsfeld zu betreten und zu verlassen, das „außerhalb“ des Beobachters befindlich vorgestellt wurde.

Der Sprung von Interventionsmethodologien zu Ko-konstruktionsprozessen bedeutet, daß die Instrumente, über die man bisher verfügte, reformuliert werden müssen. Welche neuen Metaphern müssen wir erfinden, um uns von der komplexen Beziehung zwischen dem Beobachter, der mit seiner Beschreibung die Realität konstruiert, und dem, worauf eingewirkt wird, Rechenschaft zu geben? Wenn es darum geht, an der Konstruktion neuer Realitäten teilzunehmen, welches sind dann die relevanten Instrumente? Das zentrale Instrument ist weiterhin das gleiche wie vorher, nämlich das Selbst⁴ (Gergen 1988; 1992) des-

sen, der teilnimmt, seine Ressourcen, die sozialen Räume, die er bewohnen kann (Augé 1994), die Vielfältigkeit von Gesprächen, an denen er teilnehmen kann, die Komplexität von Interrelationen, die er ertragen kann. Wenn sich also die Idee von Partizipation selbst verändert, so verändert sich zweifellos auch die Art, wie man sich die sozialen Räume und Daseinsdomänen denkt, die von dem bewohnt werden können, der sich auf eine Strategie der Verwandlung der alltäglichen Realität einläßt.

Welche Aspekte der zahlreichen Dimensionen des teilnehmenden Subjekts können zu Instrumenten werden? In dieser Arbeit

wurde einer davon vorgeschlagen: Es ist die Art und Weise, an Dialogen und Gesprächen über Gespräche teilzunehmen (Andersen 1989; Anderson & Goolishian 1988; Schnitman & Fuks 1994). Selbst unter ungünstigsten Bedingungen, unter Bedingungen der Armut, der Gewalt, der Marginalität ist es möglich, Gespräche mit zu entwerfen, in denen die Realitäten dekonstruiert, die „möglichen Welten“ erweitert und die Existenzbedingungen ausgedehnt werden. Und diese Alternative des „Sich-Begegnens“ (einmalig, lokal, kontextualisiert) trifft in der dialogischen Erkundung von Metaphern auf ein Feld an Möglichkeiten, das es verdient, weiter erforscht zu werden.

Anmerkungen

- 1 G. Deleuze, interviewt von Bellour und Ewald, *Magazine Littéraire*, 257, September 1991.
- 2 Die Dekonstruktion entdeckt im Gewohnten gewisse wichtige Eigenschaften, die unerwartet und unvorhersehbar scheinen und die Situation in irgend einer Weise umbrechen oder gefährden.

- 3 Hier beziehe ich mich auf die „Fenster“ (windows) des Computer-Bildschirms, die es ermöglichen, zwischen verschiedenen „Welten“ zu wechseln.
- 4 Der Begriff des Selbst wird hier verschieden von dem der Identität in der klassischen Psychologie verstanden, als ein Knotenpunkt in einem Netz von Dialogen in vielfältigen diskursiven Gemeinschaften, das im Kontext emergiert.

Literatur

Andersen, T. (1987): *The Reflecting Team: Dialogue and Meta-dialogue in Clinical Work*. *Family Process* 26 (4), 415-428

ders. (1989): *Dialogues and Dialogues about the Dialogue*. Kent/UK: Borgmann Pub. Ltd.

Anderson, H. & Goolishian, H. (1988): *Human Systems as Linguistic Systems: Envolving Ideas About the Implications for Theory and Practice*. *Family Process* 27 (4), 371-393

Atlan, H. (1991): *Con Razón o Sin Ella. Interkritica de la Ciencia y del Mito*. Barcelona: Tusquets

Augé, M. (1994): *Los „No“ Lugares. Espacios del anonimato*. Buenos Aires: Gedisa

Bateson, G. (1972): *Steps to an Ecology of Mind*. New York: Ballantine

Bruner, J. (1986): *Actual Minds, Possible Worlds*. Cambridge/Mass., London: Harvard University Press

Clifford, J. & Marcus, G. (1986): *Writing Culture*. Berkeley: University of California Press

Derrida, J. (1989): *La escritura y la Diferencia*. Barcelona: Anthropos

Eco, U. (1981): *Lector in Fabula*. Barcelona: Lumen

ders. (1990): *Semiótica y Filosofía del Lenguaje*. Barcelona: Lumen

Efran, J.S. (1991): *Constructivism in the Inner City. The Family Therapy Networker*. Sept./October

Elkaim, M. (1987): *Les Practiques de Réseau. Santé Mentale et Contexte Social*. Paris: Les Editions ESF

Fried Schnitman, D. & Fuks, S. (1993): *Paradigma y Crisis: Entre el Riesgo y la Posibilidad*. *Psyke* 2 (1) 33-42

ders. (1994): *Modelo Sistémico y Psicología Comunitaria*. *Psyke* 3 (1) 65-71

Fuks, S. (1991): *Acerca de Disciplinas, Interdisciplinas y Transdisciplinas*. *Psicologo Argentino* II (3)

Gergen, K.J. (1988): *If persons are texts*. In: Messer, S.B., Sass, L.A. & Wollfolk R.L. (eds.), *Hermeneutics & psychological theory*. Tutgers University Press

ders. (1989): *La Psicología Posmoderna y la Retórica de la Realidad*. In: Ibáñez-Gracia, T. (Coord.), *El Conocimiento de la Realidad Social*. Barcelona: Sendai Ediciones

ders. (1992): *El Yo Saturado*. Buenos Aires: Paidós.

Ibáñez-García, T. (Coord.) (1989): *El Conocimiento de la Realidad Social*. Barcelona: Sendai

ders. (1994): *Construccionismo y Psicología*. *Interamerican Journal of Psychology* 28 (1)

Lakoff, G. & Johnson, M. (1980): *Metáforas de la Vida Cotidiana*. Madrid: Catedra

Morin, E. (1976): *Para una Crisiología*. In: Starn, R. u. a.: *El Concepto de Crisis*. Buenos Aires: Asociación Ediciones La Aurora

ders. (1990): *Introduction à la Pensée Complexe*. Paris: ESF Editeur

Pearce, W.B. (1989): *Communication and the Human Condition*. Carbondale and Edwardsville: Southern Illinois University Press

ders. (1994): *Nuevos Modelos y Metáforas Comunicacionales ...* In: Fried Schnitman, D. (ed.), *Nuevos Paradigmas, Cultura y Subjetividad*. Buenos Aires: Paidós

White, M. & Epston, D. (1990). *Narrative Means to Therapeutic Ends*. New York-London: Norton & Co.